

**Baumgärtner, Esther:** Lokalität und kulturelle Heterogenität. Selbstverortung und Identität in der multi-ethnischen Stadt. Bielefeld: transcript Verlag, 2009. 280 pp. ISBN 978-3-8376-1340-7. Preis: € 27,80

Seit dem *spatial turn* in den Sozial- und Geisteswissenschaften ist der Themenkomplex Globalität, Lokalität, Raumwahrnehmung und -aneignung mit all seinen Facetten ein sehr bedeutendes Forschungsfeld geworden. Das zeigt sich u. a. an der Beliebtheit des Themas in internationalen Konferenzen. So widmeten sich z. B. über 20 der insgesamt 125 Workshops der letzten EASA-Tagung, die im August 2010 in Maynooth, Irland, stattfand, diesem Thema. Und auch die Fülle aktueller Arbeiten, nicht nur am Hamburger Institut für Ethnologie, zeigt den Stellenwert dieses Themenkomplexes. Dabei ist aber auch zu beobachten, dass es zwar inzwischen sehr viele theoretisch orientierte Publikationen gibt, die sich mit einer Begriffsbestimmung von Lokalität, Ort, *space*, *place* und zahlreichen verwandten Termini beschäftigen oder Überlegungen zur Beziehung von menschlichen Gruppen zu Lokalität anstellen, aber detaillierte Fallstudien, wie Menschen sich Räume aneignen und mit ihnen umgehen, liegen bisher erst wenige vor.

In diesem Kontext ist auch die vorliegende Studie von Esther Baumgärtner zu sehen, die sich in ihrer Publikation „Lokalität und kulturelle Heterogenität“ mit Verortung und Identität in der multi-ethnischen Stadt beschäftigt, und zwar konkret mit dem Mannheimer Viertel „Jungbusch“, das sich in direkter Nähe zur Innenstadt befindet.

Esther Baumgärtner wählt als Zugang für ihre Forschung nicht eine spezifische Gruppe, wie das lange Zeit unter Stadthethnologen üblich war, sondern einen Ort, um ihn in seiner kulturellen Heterogenität zu begreifen. Der Nachteil eines solchen Ansatzes liegt auf der Hand, und dies ist der Autorin auch bewusst: Eine einzelne Forscherin kann in einem ethnisch heterogenen Stadtviertel nicht jede Gruppe detailliert untersuchen. Dafür hat ein solcher Ansatz jedoch den Vorteil, die Beziehung verschiedener Gruppen zu ein und demselben Raum zu erforschen und verschiedene kulturelle Strategien und Sichtweisen miteinander zu vergleichen. Darauf aufbauend lassen sich dann auch konkrete Vorschläge entwickeln, die für Stadtplaner und lokale Politik hilfreich sein könnten, bestimmten Problemen zu begegnen. Mit solchen Vorschlägen beschließt Esther Baumgärtner ihr Buch.

Um ihre Forschung in der geistes- und sozialwissenschaftlichen Debatte um „Raum“ zu verankern, beginnt die Autorin ihre Abhandlung mit einer umfassenden Zusammenfassung und Diskussion dieser Debatte. Wurde ein Lokalitätsbezug ethnologischer Untersuchungseinheiten lange Zeit als gegeben vorausgesetzt, wurde diese Eins-zu-Eins-Beziehung seit den späten 1980er Jahren im Rahmen der Erforschung transnationaler Praktiken und Diasporagemeinden immer mehr in Frage gestellt. Im Rahmen der Debatte um „Enträumlichung von Kultur“ wurde jedoch wiederum lange Zeit übersehen, dass auch in solchen Fällen, in denen die Mobilität hervorgehoben wird, kulturelle Räume und konkrete Orte nach wie vor von immenser Bedeutung sind – nur vielleicht anders als zuvor gedacht. Vor allem dadurch, dass die tatsächliche

Mobilität von Migranten auch heute durch Staatsgrenzen und finanzielle Mittel eingeschränkt ist, bedarf es neuer Forschungen, um das Bild von scheinbar delokalisierten kulturellen Praxen gerade zu rücken.

Leider nimmt dieser analytische Rahmen allzu viel Platz ein. Als gespannter Leser in Erwartung einer Ethnografie eines multi-ethnischen Stadtteils muss man ein Drittel des Buches (bis S. 75) lesen, bis das Quartier Jungbusch – von ein paar Informationen in der Einleitung abgesehen – kurz auf 25 Seiten vorgestellt wird. Danach folgen weitere Ausführungen über die oben genannte Debatte sowie Konzepte und eine Beschreibung der Feldforschungssituation, die ebenfalls sehr breit angelegt ist. Muss man wirklich immer wieder ausführlich auf die Entwicklung vom malinowskischen Modell zur *multi-sited ethnography* eingehen? Dabei wird das größte methodologische Problem, nämlich die Auswahl und Repräsentativität der Informanten, relativ kurz gehalten, und für die folgende Darstellung findet man dann auch die (leider) weit verbreitete Praxis, einzelne Interviewpassagen zum Belegen der eigenen Analyse heranzuziehen, ohne deutlich zu machen, wie repräsentativ eben diese Aussage ist oder nicht. Das betrifft besonders auch die Aussagen über Netzwerke, die offensichtlich nicht auf einer systematischen Netzwerkanalyse beruhen.

Endlich auf Seite 143 beginnt dann der Hauptteil der Ethnografie, erst nach der Hälfte des Buches, und er umfasst insgesamt gerade 90 Seiten. Da zur Analyse der ethnografischen Daten in den einzelnen Kapiteln immer wieder direkt auf analytische Konzepte eingegangen wird und zudem die anfangs umfangreich dargestellten Konzepte nur selten in ihrer ganzen Ausführlichkeit auf die Daten angewendet werden, wäre eine kürzere Abhandlung des Analyserahmens meiner Meinung nach sinnvoller gewesen.

Die Ethnografie des Stadtviertels entschädigt den Leser jedoch für den langen analytischen Vorbau. Zwar vermisste ich als Leserin bei einer Ethnografie über ein konkretes Viertel und konkrete Lokalitäten Abbildungen, denn es gibt außer einer Karte und dem Foto auf dem Titelblatt leider keine Visualisierungen, die die ein oder andere lange deskriptive Passage vielleicht verkürzt hätten, dennoch bekommt man einen bildhaften Eindruck vom Jungbusch. Unterhaltsam wird die Entwicklung des Quartiers von einem ursprünglichen Arbeiter- und Industrieviertel, in dem aber auch wohlhabende Bürgerfamilien lebten, zum Hafenviertel und später zum heutigen Quartier mit relativ hohem Ausländeranteil, Arbeitslosigkeit und Sozialhilfeempfängern nachgezeichnet. Die aktuelle lokale Koexistenz verschiedener kultureller Praxen beeinflusst auch öffentliche Diskurse über den Jungbusch als „Ort des Fremden“ und „Stadtviertel außerhalb der Normalität“. Um die heutige Situation verstehen zu können, geht Baumgärtner in diesem Zusammenhang und auch in späteren Kapiteln immer wieder ausführlich auf die diskursive Wahrnehmung des Viertels ein und wie sie sich seit den 1950er Jahren verändert hat: Vom Hafenviertel und der damit verbundenen Exotik, über ein eher negativ konnotiertes Rotlichtviertel und eine Amüsiermeile, zum Bild eines Ausländer- und sozialen „Problem“viertels, bis

hin zu einer exotisierenden Darstellung als "Multikulti"-Viertel. Sie stellt dabei die Darstellungen verschiedener Medien der Stadt Mannheim und des Viertels selbst gegenüber und vergleicht sie mit den Wahrnehmungen verschiedener Gruppen von Bewohnern, die ein sehr heterogenes Bild mit unterschiedlichen Bewertungen entstehen lassen.

Die Bilder und Arten der Nutzung des urbanen Raumes sehen für verschiedene Bevölkerungsgruppen ebenfalls sehr unterschiedlich aus. Während einige der alteingesessenen deutschen Bewohner eine Rückbesinnung auf ein kosmopolitisches Hafenviertel befürworten, versuchen Vertreter einiger Stadtteilinitiativen ein positives Bild eines bunten, multi-ethnischen Viertels zu schaffen. Besonders jugendliche Migranten schaffen dagegen eine Art "glokaler Jugendkultur" im Jungbusch und identifizieren sich mit "ihrem" Viertel im Stil U.S.-amerikanischer *neighborhoods*, das sie durch Graffitis als ihr Territorium markieren.

Diese Wahrnehmungen beeinflussen auch die verschiedenen Formen der Aneignung des Jungbusch. Hier fallen vor allem Unterschiede in der Nutzung von Cafés, Veranstaltungen und Veranstaltungsorten sowie der Straße selbst auf, die sichtbare und unsichtbare Grenzen schaffen. So werden z. B. bestimmte Cafés von bestimmten ethnischen Gruppen frequentiert, die sie als wichtige Treffpunkte nutzen. Dabei ist der "ethnische" Charakter der Cafés für Außenstehende nicht erkennbar, die lokalen Bewohner kennen sie dagegen genau und nutzen oder meiden diese Orte. Die Straßen werden vor allem von (südeuropäischen) Männern dominiert. Das hat wiederum zur Folge, dass Frauen bestimmte Bereiche meiden und stattdessen bestimmte kinder- und familienfreundliche Treffpunkte aufsuchen, die jedoch meist privat sind.

Deutlich wird in diesen Kapiteln (6–8), dass eine Dichotomisierung in Deutsche und Ausländer, wie sie vor allem von Außenstehenden, z. B. Medien, Planern und Politikern oder auch Wissenschaftlern, vorgenommen wird, viel zu kurz greift. Während der öffentliche mediale und wissenschaftliche Diskurs von der Vorstellung geprägt ist, dass die Migrantenbevölkerung durch die deutschen Bewohner diskriminiert wird, die sich vor Überfremdung fürchten und bedauern, dass man immer weniger Deutsch auf der Straße hören oder dass der Bäcker zu machen musste – all das findet man auch –, stellt Baumgärtner klar heraus, dass diese Dichotomisierung nur ein Teil der aktuellen Situation ist. Denn gegenseitige Diskriminierung, Kritik an bestimmten kulturellen Praxen und Konflikte zwischen und innerhalb von Migrantengruppen sind genauso häufig, aber ohne dass diese von den lokalen Medien oder im wissenschaftlichen Diskurs aufgegriffen würden. In vielen Fällen wird ein Gefühl von Zugehörigkeit zum Viertel auch von Migranten explizit mit der Anwesenheit von Deutschen dort in Verbindung gebracht: Die Abwesenheit von Deutschen im lokalen Umfeld wird häufig von Einwanderern als Nachteil empfunden für die Erreichung der eigenen Lebensziele.

Ein weiteres Beispiel gegen diese oft vorgenommene Dichotomisierung ist die unter Außenstehenden, aber

auch unter Bewohnern des Viertels verbreitete Angst vor Gentrifizierung im Zuge einer fortschreitenden Vermarktung des alternativen Charmes des Quartiers. Viele dieser kritischen Stimmen befürchten eine Entwicklung, die typisch ist für Gentrifizierungsprozesse: Eine fortschreitende Aufwertung und folgende Regenerierung des Viertels geht einher mit steigenden Mietpreisen, die wiederum die ursprünglichen, sozial marginalisierten Gruppen, durch die eben dieser Charme erst entstanden ist, verdrängt. Ein genauerer Blick auf die Akteursgruppen zeigt jedoch, dass unter den Befürwortern und Trägern solcher Aufwertungsprozesse tatsächlich auch viele Migranten selbst sind. Es geht also offensichtlich mehr um eine legitime Repräsentation des Ortes als um einen Konflikt zwischen Arm und Reich.

Im letzten Kapitel entwickelt Baumgärtner eigene Vorschläge, wie die Situation im Viertel weiter verbessert werden kann, und bezieht sich dabei direkt auf ihre Ergebnisse. Sie legt dar, welche Programme bisher sehr erfolgreich waren und warum; welche Fehlplanungen es gab; was in Zukunft besser zu vermeiden und zu beachten sei. Ohne dass die Autorin direkt eine Anwendung ihrer Ergebnisse angestrebt hat, zeigt sich hier sehr gut, welche praktische Relevanz (stadt-)ethnologische Forschung haben kann. Dementsprechend beendet Baumgärtner ihre Studie mit einem Plädoyer für mehr *Anthropology at home*.

Alles in allem ist die Studie eine kurzweilige Ethnografie eines Stadtviertels, in dem ein komplexes System kultureller Praxen zum Vorschein kommt und in dem deutlich wird, wie bestimmte Orte und ihre Bedeutungszuschreibungen von verschiedenen Interessengruppen umkämpft sind. Vor allem räumt die Autorin mit einigen stereotypen Vorstellungen über Immigrantenbevölkerungen und ihre Beziehung zu deutschen Bewohnern auf und zeigt, dass die Realitäten viel komplexer sind. Das Buch dürfte damit für alle interessant sein, die sich für Stadtethnologie, die Entwicklung von Stadtvierteln (hier besonders auch Hafenviertel), Migration und Immigrantenviertel, Aneignungsformen von städtischem Raum sowie öffentliche Diskurse und Repräsentationen dieser Stadtviertel interessieren.

Astrid Wonneberger

**Bird, S. Elizabeth** (ed.): *The Anthropology of News and Journalism. Global Perspectives*. Bloomington: Indiana University Press, 2010. 328 pp. ISBN 978-0-253-22126-1. Price: \$ 24.95

A much-needed contribution to the anthropology of mass media, S. Elizabeth Bird's edited book on news and journalism can be read as an extremely productive reevaluation of not just anthropology's contribution to the study of news, but mass media in general. By formulating the objectives of the volume in the question what anthropology can contribute to the study of news media and journalistic practices, the contributors focus on the culturally and context-specific processes and practices behind the production, reception, circulation, and the content of news. By tracking the specific practices and processes by which news comes to be made, how it travels in daily